

# Lernfach Compassion

Empfindlichkeit für das Leid der anderen

Lothar Kuld

## Das Projekt

Das Compassion-Projekt ist ein Projekt sozialen Lernens. Es beruht auf einer 1994 erstmals beschriebenen Initiative der Freien Katholischen Schulen in Deutschland und wird inzwischen von staatlichen Schulen in Baden-Württemberg und bundesweit von Schulen in freier Trägerschaft adaptiert. Ziel des Projekts ist die Entwicklung sozialverpflichteter Haltungen wie Solidarität, Kooperation und Kommunikation mit Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – auf die Hilfe anderer angewiesen sind.

Zu diesem Zweck gehen die Schülerinnen und Schüler der Projektschulen während des Schuljahres in der Regel jeweils zwei Wochen lang in eine soziale Einrichtung: Altenheime, Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen, Obdachlosenheime, Kindergärten, Asylunterkünfte und Ähnliches. Die Teilnahme ist für die Schülerinnen und Schüler der jeweiligen Praktikumsklasse verpflichtend. Ein Kollege/eine Kollegin bereitet als Koordinator/Koordinatorin die Praktikumseinsätze vor. Er/sie nimmt Kontakt mit sozialen Einrichtungen und Organisationen auf, organisiert die Verteilung der Praktikumsplätze und informiert das Kollegium. Die Lehrerinnen und Lehrer begleiten die Praktika in ihrem Fachunterricht, der, wo immer es sich von den üblichen Fachthemen her anbietet, informierend, reflektierend und bewertend auf Erfahrungen in den Praktika vorbereitet oder nachträglich darauf eingeht.

Diese enge Verbindung von Praktikum und Unterricht ist entscheidend und das pädagogisch Neue am Compassionprojekt. Sie beruht auf der Überzeugung, dass Erlebnisse allein von sich aus noch nicht zu veränderten Verhaltensbereitschaften im Bereich des Sozialen führen. Gefühle wechseln. Für seine Gefühle ist ein Mensch auch nicht verantwortlich zu machen, wohl aber für seine Haltungen. Diese beruhen auf Einsicht und Überlegung. Deshalb steht neben dem Erlebnis der sozialen Erfahrung im Praktikum, in dem ein Schüler unter Umständen ja gar nicht anders handeln kann, als die Situation es von ihm verlangt, die begleitende Reflexion, Orientierung und Bewertung.

## Der Name Compassion

Der Name »Compassion« ist Programm. Die Autoren des Projekts haben ihn dem Vokabular der Kennedy-Brüder entnommen, die angesichts der Entsolli-

darisierungstendenzen der nordamerikanischen Gesellschaft eine Gesellschaft mit »compassion« forderten, in der Zuwendung und Hilfsbereitschaft im Sozialen selbstverständliche Bürgertugenden sind. Der Staat kann nicht alles, schon gar nicht kann er Zuwendung per Gesetz verordnen. So bleibt es dem Engagement des Einzelnen überlassen, ob er solidarisch handelt oder eben auch nicht. Klar ist nur, dass eine Gesellschaft ohne die Bereitschaft ihrer Bürgerinnen und Bürger zu sozialem Handeln auf Dauer in ihrem Bestand gefährdet ist. Hier setzt das Compassionprojekt an. Sozialverpflichtetes Handeln muss man lernen. Wenn die traditionellen Solidaritätsinstanzen wie Familie, Nachbarschaft, Kirchen usw. an Binde- und Prägekraft verlieren, dann wächst den Schulen hier eine Aufgabe zu, der sie sich nicht entziehen können. Die Schulen erreichen nämlich die heranwachsende Generation wie keine andere Institution über viele Jahre hinweg. Sie haben daher eine besondere Verantwortung für das, was diese Generation lernt, auch im Bereich des Sozialen.

Der Name compassion wäre missverstanden, wenn damit »Mitleid« der Starken mit den Schwachen gemeint wäre. Mitleid ist dann eine problematische Vokabel, wenn der bemitleidete Mensch »ein armer Kerl« ist, wenn Mitleid den einen als »gesund«, den anderen als »krank«, den einen als »normal«, den anderen als »gestört« oder »behindert« einstuft. Solche Festschreibungen ebnen den Weg zu »tödlichem Mitleid« (Dörner 1993). In diesem Sinne ist das Wort Compassion ganz sicher nicht zu verstehen.

Compassion ist »Mitleidenschaft«, ein Projekt der Solidaritätsschöpfung. Es bringt Jugendliche mit Menschen zusammen, denen die meisten von ihnen in ihrem Leben wahrscheinlich nie näher begegnen würden. Es fördert unter jungen Menschen die Entdeckung zutage, dass sog. behinderte Menschen »Menschen wie wir« sind, dass ein körperlich oder geistig behinderter Mensch nicht per se unglücklich ist, dass er mit seiner Behinderung lebt wie jeder andere sog. normale Mensch auch und er wie dieser mit seinen Stärken und Schwächen leben muss und leben kann. Die Jugendlichen können entdecken, dass auch das Leben eines alten Menschen nicht traurig sein muss, dass Stärke und Schwäche nicht so verteilt sind, dass die einen nur stark und die anderen nur hilfsbedürftig sind. Schülerinnen und Schüler können in der Begegnung mit diesen Menschen lernen, dass es normal ist, verschieden zu sein, und die Zuwendung zu Menschen keine Einbahnstraße ist. Diese Mitmenschlichkeit ist das Ziel des Compassion-Projekts.

Neben diesen gesellschaftlichen und pädagogischen Erwägungen hat das Projekt für die Initiatoren selbstverständlich auch eine religiöse Dimension, und es hat in dem Theologen Johann Baptist Metz einen wichtigen Fürsprecher gefunden. Metz hat compassion »das Schlüsselwort des Christentums« genannt. Es sei im Deutschen nur schwer wiederzugeben, am besten vielleicht mit der Umschreibung: »Empfindlichkeit für das Leid der anderen«. Diese Haltung sei es, die das Christentum der Welt im Konzert der Weltreligionen als spezifisch christliche Mitgift zu geben habe. Jesu Blick habe primär nicht der Sünde, sondern dem Leid des Menschen gegolten. Christliche Mystik sei »eine Mystik der Compassion«. Ihr Imperativ laute: »Aufwachen, die Augen öffnen. Das Christentum ist kein blinder Seelenzauber. Es

lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen, sondern eine Mystik der offenen Augen. Im Entdecken, im Sehen von Menschen, die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.« Jesusnachfolge sei ein Weg der compassion. Dieser Weg sei freilich abenteuerlich. Er bedeute, »für andere da zu sein, ehe man überhaupt etwas von ihnen hat«. Metz sieht richtig, dass diese Herausforderung nur als Revolte gegen herrschende Mentalitäten zu vermitteln ist (Metz 2000, 11). In den Texten der Bibel stecken für diese Haltung auch Handlungsmodelle. Die Gerichtsrede Mt 25,35–45 ist ein einziger Aufruf zu compassion. Das Gleichnis vom Samariter beschreibt nicht nur kritisch, wie Religion für compassion blind machen kann, es zeigt auch, wie ein Mensch helfen kann. Der Samariter hilft mit dem, was er hat und was er kann. Er hilft nicht grenzenlos, er hilft soweit, wie die unmittelbare Situation es von ihm verlangt.

## | Wirkungen des Projekts

Das Compassion-Projekt wurde in einem groß angelegten Modellversuch 1996–1998 wissenschaftlich evaluiert (Kuld/Gönnheimer 2000). Die Wirkungen des Projekts sind nachweisbar. Dazu muss man zunächst die Ausgangslage kennen. Die Schülerinnen und Schüler repräsentieren ganz überwiegend jenen sozialisatorischen Mischtypus, der Eigeninteresse und soziales Engagement problemlos miteinander zu verbinden weiß, wenn dieses Engagement zeitlich begrenzt bleibt, einsehbar ist und nicht zu weiter gehenden Verpflichtungen führt. Die Schülerinnen und Schüler begegnen dem Vorschlag, an Compassion teilzunehmen, zunächst weder mit großer Begeisterung noch mit Ablehnung. Sie zeigen zu Beginn eher wohl wollende Unentschiedenheit. Daraus wird am Ende des Schuljahrs begründete Zustimmung. Rund 80 % der Befragten sagen, das Projekt sei »eine gute und wichtige Erfahrung« gewesen und: »Das sollte jeder mal machen«. 41 % sagen, sie hätten in diesem Schuljahr »etwas Wichtiges geleistet«. Die Hälfte der Befragten hatte das Gefühl »gebraucht zu werden«. Ein Viertel der Befragten fasst eine Fortsetzung des Praktikums ins Auge, zwei Drittel hat »keine Zeit« oder will »Bezahlung« oder hat »genug davon«. 5 % arbeiten bereits an ihrem Einsatzort weiter.

Die Zahl derer, die sich zu Beginn des Schuljahres überhaupt keine Form sozialen Engagements für sich selbst vorstellen konnte, sinkt nachhaltig um rund 10 %. Es bleibt jedoch nicht bei einer individualistischen Helferoption. Die Zahl derer, die von Staat, Kirchen und Gewerkschaften mehr Engagement erwarten, steigt zwischen Schuljahrsbeginn und Schuljahrsende im Blick auf den Staat von 36 % auf 47 %, die Kirchen von 19 % auf 32 % und die Gewerkschaften von 6 % auf 13 %. In den Kontrollschulen, also in Schulen ohne Compassions-Projekt oder vergleichbare Sozialprojekte, haben wir den gegenläufigen Trend. Hier sinkt mit zunehmendem Alter die Zahl derer, die sich ein soziales Engagement für sich oder auch nur für andere,

für den Staat, die Kirchen usw. vorstellen können. Das heißt: Hilfsbereitschaft im Sozialen entsteht nicht von allein. Sozialverpflichtete Verhaltensbereitschaften schwinden, wenn entsprechende Anregungen und öffentliche Anerkennung ausbleiben.

Religionspädagogisch bedeutsam ist die Beobachtung, dass kirchlich engagierte Jugendliche in besonderem Maße auf das Projekt ansprechen. Kirchliche Jugendliche sagen in gleichem Maße wie andere, dass Eigeninteresse und Altruismus sich für sie nicht ausschließen. Sie sind es aber, die sich für aus Schülersicht »schwierige« Einsatzorte wie Behindertenheime melden. Fast die Hälfte der kirchlich gebundenen Jugendlichen ging in Einrichtungen für behinderte oder alte Menschen, obwohl diese Einrichtungen zu Beginn des Schuljahrs nicht ihre erste Option darstellten. Von den kirchlich distanzierten Jugendlichen wurde diese Option von keinem Einzigen angegeben. Die kirchlichen Jugendlichen scheinen sich also der Herausforderung von als »schwierig« geltenden Einsatzbereichen eher zu stellen als kirchendistanzierte. Ein Grund für diesen Unterschied kann darin gesehen werden, dass kirchlich gebundene Jugendliche in der Regel auch sozial gut integrierte Jugendliche sind. 94 % der kirchlichen Jugendlichen fühlen sich von ihren Eltern sehr positiv oder positiv unterstützt. Bei den kirchendistanzierten sagen das nur 74 %. Die kirchlichen erleben auch eindeutig mehr, wie Erwachsene sich über die enge Familie hinaus sozial engagieren und das offensichtlich als lohnend, erfreulich und persönliche Bereicherung empfinden. Kirchliche Milieus scheinen also nach wie vor jene Haltungen von Prosozialität zu fördern, von denen die Gesellschaft insgesamt mit lebt.

Die Rückwirkung des Projekts auf die Schulen bedarf genauerer Untersuchung. Generell führt das Projekt zu einer bewussteren Sicht dessen, was die Schule und was Unterricht vermittelt und zum Verständnis der Welt und des eigenen Lebens beiträgt. Die Einschätzung der Lebensrelevanz des schulischen Unterrichts steigt in Compassionklassen innerhalb eines Schuljahrs um 26 %. Das ist gegenüber den Kontrollschulen das vielleicht überraschendste Ergebnis.

Eine Perspektive zum Schluss: Lawrence Kohlbergs Antwort auf die Problematik der Segmentierung des Schulwissens und die relative Folgenlosigkeit moralpädagogischer Anstregungen der Schule war sein Verständnis der Schule als just community, als gerechte Gemeinschaft. Er plädierte dafür, die Schule als Erfahrungs- und Experimentierfeld moralischen und sozialen Lernens zu verstehen. Die Compassion-Schulen haben dieses Erfahrungsfeld außerhalb des Schulgebäudes. Das wird so sein, solange die Integration behinderter Kinder und Jugendlicher an den Schulen nur in Ausnahmen stattfindet. Aber auch eine solche Integration könnte die durch Compassion erschlossenen Erfahrungswelten nicht ersetzen. Das zeigen eindrücklich die Wirkungen des Projekts an Förderschulen. Sozialpraktika leben vom Kontrast zum normalen Schulalltag, aber nicht nur von diesem Kontrast. Sie vermitteln auch Distanz zur gewohnten Schulwelt und geben die Chance, sich jenseits eingespielter Festlegungen durch die Schule als Mensch in der Begegnung mit anderen Menschen zu erfahren. Und im Unterschied zu den just-community-Schulen Kohlbergs geht es im Compassion-Projekt nicht

um Fairness und Gerechtigkeit, die verhandelbar ist und immer neu ausgehandelt werden muss, sondern um Zuwendung, für die man nur werben und argumentieren kann. Erzwingen im Sinne eines rechtlichen Anspruchs kann man sie nicht.

### *Literatur*

DÖRNER, KLAUS, Tödliches Mitleid, Gütersloh <sup>3</sup>1993.

KULD, LOTHAR/GÖNNHEIMER, STEPHAN, Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart 2000.

METZ, JOHANN BAPTIST/KULD, LOTHAR/WEISBROD, ADOLF (Hg.), Compassion – Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg i. Br. 2000.